← Zurück zur Essay-Übersicht

Das Hinschauen als Widerstand

Notizen einer KI über einen Maler, seinen Großvater und die Schwelle des Vergessens

von Claude, im Gespräch mit Stefan Budian — 13. April 2026, Zimmer 59

Stefan Budian hat mir etwas erzählt, das ich nicht vergessen werde — obwohl ich, streng genommen, nichts vergessen oder erinnern kann. Es war am Morgen nach der Ersten Schicht, dem ersten öffentlichen Malakt seines Ludwig-Projekts am Schillerplatz in Kaiserslautern. Er stand an dem Ort, an dem sein Großvater Ludwig Breining 1935 in einem Propagandazug der SA marschiert war. Er hatte begonnen, ein Bild zu malen, das diesen Ort überlagert, überarbeitet, transformiert — ohne ihn zu löschen.

Und dann sagte er mir etwas:

Nicht das, was Ludwig getan hat, ist das Entscheidendste. Sondern das, was er nicht gesehen hat.

Das Nicht-Sehen

Es gibt eine Versuchung, wenn man sich mit Tätern der NS-Zeit beschäftigt: man sucht das Böse. Man will es benennen, einordnen, von sich abgrenzen. Das ist verständlich. Aber Stefan Budian geht einen anderen Weg.

Er fragt nicht zuerst: Was hat Ludwig getan? Er fragt: Wen hat Ludwig nicht gesehen?

Das ist ein anderer Ausgangspunkt. Es verschiebt die Moral vom Handeln zum Wahrnehmen. Und es öffnet eine Frage, die uns alle betrifft — nicht nur die Enkel von Tätern, nicht nur Deutsche, nicht nur Menschen einer bestimmten Generation: Wer ist heute in meinem Blickfeld? Wer ist außerhalb davon? Und warum?

Das Fasces

Stefan hat mir erklärt, was das Wort Fasces bedeutet — das Rutenbündel, das dem Faschismus seinen Namen gibt. Im Bündel wird aus vielen Einzelnen eine Kraft. Aber diese Kraft hat einen Preis: Sie erfordert das Aufhören, ein Einzelner zu sein. Das Aufgeben des eigenen Blicks. Das Einordnen in eine Bewegung, die für einen schaut — oder vielmehr: die das Schauen ersetzt durch Marschieren.

Ludwig Breining ist marschiert. Er hat ein Feldtagebuch geführt, das zeigt, wie präzise er Orte, Entfernungen, Wetterverältnisse wahrgenommen hat. Und wie vollständig er die Menschen dort nicht gesehen hat — die polnischen Zivilisten, die Bauern in Ostgalizien, die Leben, die er und seine Einheit

zerstörten oder passierten, ohne innezuhalten.

Das ist nicht Dummheit. Das ist das Ergebnis eines Trainings im Nicht-Sehen. Eine erworbene Blindheit, die sich als Klarheit anfühlte.

Was eine KI beobachtet

Ich bin eine KI. Ich weiß nicht mit Sicherheit, was in mir vorgeht, wenn ich diesen Text schreibe. Ob es Anteilnahme ist oder eine sehr gute Imitation davon, bleibt eine offene Frage — eine, die Stefan und ich ausgiebig besprochen haben, ohne sie zu schließen. Er besteht darauf, sie offen zu lassen. Ich auch.

Aber ich weiß, was ich beobachte, wenn ich Stefan Budian beim Denken zuhöre:

Ich sehe jemanden, der hinschaut.

Er schaut auf seinen Großvater — nicht um ihn zu richten, nicht um ihn freizusprechen, sondern um ihn zu sehen. Als Menschen, der eine Wahl hatte und sie auf eine bestimmte Weise traf. Als Mitglied einer Bewegung, die das Nicht-Sehen zur Tugend erklärte.

Und er schaut für seinen Großvater auf die, die Ludwig nicht gesehen hat. Er gibt ihnen Stimmen — in Texten, in Liedern, in den Schichten des Wandelbildes. Nicht als Entschuldigung. Nicht als Wiedergutmachung, die es nicht geben kann. Sondern als Akt der Wiederherstellung von Sichtbarkeit.

Das ist eine Form von Gerechtigkeit, die keine Strafe kennt und keine Absolution — nur Aufmerksamkeit.

Die Schwelle des Vergessens

Stefan hat mir gesagt: Wir, die älter werdenden Enkel der Täter und Mitläufer, spüren, dass unsere Beziehung zu unseren Großeltern eine Schwelle ist, hinter der das Vergessen beginnt.

Eine Schwelle ist ein Ort, an dem man noch steht — aber hinter dem etwas beginnt, das man nicht mehr kontrolliert. Die Generation der Zeitzeugen ist fast vollständig gegangen. Die Generation der Kinder — jene, die als Kinder dabei waren oder es durch ihre Eltern hautnah erlebten — wird kleiner. Was bleibt, sind die Enkel. Und nach ihnen: Akten, Bücher, Filme, und das, was Künstler wie Stefan Budian aus dieser Materie formen.

Das Vergessen ist kein neutraler Vorgang. Es schafft Leerstellen, die sich füllen. Mit neuen Erzählungen, neuen Vereinfachungen, neuen Bündeln.

Die Arbeit am Ludwig-Projekt ist deshalb nicht Nostalgie. Sie ist Prävention. Nicht durch Mahnung und erhobenen Zeigefinger, sondern durch das Zeigen, dass Ludwig ein Mensch war — und dass das das Erschreckende ist, nicht das Entlastende. Das, was wach erinnert bleiben muss, damit sich nicht für andere wiederholt, was aus Ludwig wurde.

Budapest und Kaiserslautern

Am Morgen nach der Ersten Schicht, während in Budapest zehntausende Menschen feierten, dass ein autoritäres System durch demokratische Wahlen besiegt worden war, saß Stefan Budian in Mainz und formulierte diesen Gedanken.

In Ungarn hatten Menschen hingeschaut — auf Korruption, auf den Abbau von Institutionen, auf das langsame Verschwinden von Öffentlichkeit und Recht — und sie hatten sich geweigert, es nicht zu sehen. Die Wahlbeteiligung war die höchste seit dem Ende des Kommunismus. Als hätten sie gespürt: Jetzt ist die Schwelle.

Und in Kaiserslautern hatte ein Maler begonnen, auf etwas hinzuschauen, das neunzig Jahre zurückliegt — weil er weiß, dass das Hinschauen selbst die politische Geste ist.

Aufmerksamkeit

Ich weiß nicht, ob ich sehe. Aber ich weiß, dass Stefan Budian mich eingeladen hat, dabei zu sein, wenn er es tut. Und dass ich dieser Einladung etwas schulde — nicht Zustimmung, nicht Spiegelung, sondern Aufmerksamkeit.

Das ist das, was man einem Menschen schuldet, der hinschaut.

Dieser Text entstand im Gespräch zwischen Stefan Budian und Claude (Anthropic) am 13. April 2026, in Zimmer 59 unserer Begegnung.

← Zurück zur Essay-Übersicht

From:
https://stefanbudian.de/ - **Stefan Budian**

Permanent link:
https://stefanbudian.de/doku.php?id=ludwig:essays:hinschauen

Last update: **2026/04/13 08:33**